

Der Snob

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 8

PDF erstellt am: **05.08.2024**

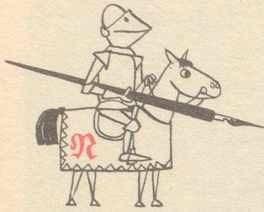
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ritter Schorsch sticht zu

Pssst!

I.

- Lehrer: Ich habe euch aufgetragen, eine Woche lang aufmerksam die Zeitung zu lesen. Jetzt könnt ihr fragen.
Schüler: Wie steht es eigentlich mit dem Osthandel?
Lehrer: Darüber wird hier nicht diskutiert.
Schüler: Weshalb nicht? Das ist doch ein wichtiges Problem.
Lehrer: Aber ein zu heikles. Schluß damit!
Schüler: Stimmt es, daß der Exkönig Faruk die Exkaiserin Soraya heiraten will?
Lehrer: Blöde Frage!
Schüler: Blöd schon. Aber nicht heikel.

Epilog zu diesem verbürgten Gespräch in einer höheren schweizerischen Schulklasse: Der Lehrer führt bittere Klage über eine Jugend, die sich für Hofklatsch interessiere. (Statt für Wichtiges, aber nicht Heikles.)

II.

Umfrage unter jungen Schweizern, die einen Kurs besuchen: Können wir uns mit unserem Milizsystem militärisch noch verteidigen? Ist die Neutralität noch sinnvoll?
Anmerkung auf dem Fragebogen: Geben Sie unumwunden Bescheid! Um Ihre Meinung unbeschwert bekunden zu können, brauchen Sie Ihren Namen nicht zu nennen.
Und die jungen Leute schreiben – so unbefangen, wie man es verlangte.
Aber nicht, was man erwartete.
Für die Neutralität beispielsweise war nur eine Minderheit. Darob großes Entsetzen!
Peinliches Stillschweigen, wie es angesichts einer Familienschande krampfhaft geübt zu werden pflegt.
Bedenklich, bedenklich, finden die Umfrager. Am besten, man redet nicht mehr davon.
Am besten?
Am schlimmsten!
Die Begründungen auf den Fragebogen enthüllten weniger die Problematik der *Söhne* als die Unterlassungssünden der *Väter*. Was erhalten die jungen Schweizer als künftige demokratische Staatsbürger mit auf den Weg? Wie kommt man dazu, ihnen Fragen zu stellen, ohne sie je instand gesetzt zu haben, diese aus politischem Urteilsvermögen beantworten zu können? Aber darüber wollte man in unserem – ebenfalls verbürgten – Fall durchaus nicht nachdenken.
Man erschrak.
Man wiegte sorgenvoll den Kopf.
Und man beschloß, Pssst zu sagen.

III.

Der Schnellzug im Zürcher Hauptbahnhof ist zur Abfahrt bereit. Ein junger Mann steigt im letzten Augenblick noch ein und sucht im nächstbesten Abteil einen Platz. Zuhinterst findet sich noch eine Sitzgelegenheit, einem Herrn gegenüber, der zwischen Knien und Glatze unsichtbar ist, weil er die *Neue Zürcher Zeitung* vor sich ausgebreitet hält.
Während der junge Mann seinen Mantel auszieht, schaut er dem Herrn ganz zufällig über die Zeitung. Und was gewahrt er? Daß dieser in der aufgeschlagenen *Neuen Zürcher Zeitung*

das bekannte, ebenfalls in Zürich erscheinende Sensationsblättchen verborgen hält und in solcherart erstklassiger Deckung an Skandalgeschichten nascht.
Zu einem hübscheren Beispiel aus dem Gebiete der Kunst, das Gesicht zu wahren, wird der junge Mann nicht so bald wieder kommen. Daß an diese Kunst – politisch und privat – auch hierzulande sehr viel heißes Bemühen verschwendet wird, ist er trotz seines grünen Alters freilich schon mehrfach gewahrt geworden, bevor er konstatieren mußte, was hinter der *Neuen Zürcher Zeitung* steckte.

IV.

Die wahre Lektüre des Herrn im Schnellzug hat den jungen Mann dann immerhin dazu veranlaßt, am Zeitungskiosk nachzusehen, was das bekannte Sensationsblättchen an diesem Tage denn auf seinem gelben Plakat Besonderes anbiete. Und er fand, schön eingerahmt, den Titel:

MUTTER WIRFT BABY UNTER LASTAUTO

Die Frau also, die in einem schrecklichen und tief erschütternden Anfall geistiger Umnachtung ihr Kind unter einem Camion sterben ließ, wurde diesmal zur Animierung des neugierigen Publikums aufs Plakat gezerrt. Es ist nicht einmal das Schlimmste, mit derlei Geschäfte machen zu *wollen*. Das Schlimmste ist, daß man es *kann*.

Aber darf man diese Meinung überhaupt noch öffentlich zu äußern wagen, seit an der Tombola am Ball der Universität Zürich Abonnemente auf das bekannte Sensationsblättchen zu gewinnen waren? Oder gehört dieses Thema auch bereits in den eidgenössischen Pssst-Katalog des beflissenen Schweigens?

Der Snob

Ich bin versnobt; zumindest hält man mich für einen abstrusen Querkopf, welcher damit kokettiert, daß er, danach befragt, durch ständiges Verneinen zum Ausdruck bringt, er sei noch nicht motorisiert.

«Herr Tschudi, machen Sie doch, bitte, keine Witze! – Sie haben wirklich keinen Wagen? – Unerhört! – –»
Ich gelte, weil ich einen solchen nicht besitze, als armer Teufel oder geistig leicht gestört.

Seit kurzem freilich bin ich aufgewertet worden, vielleicht ein wenig allzu laut und penetrant, und von der High Society im Nahen Norden nicht bloß gesellschaftlich, auch menschlich anerkannt.

«Das ist ja ulkig! – Nein, er soll's dir selber sagen! Nicht wahr, Herr Tschudi? – Also, bitte sehr, mein Kind! –»
Ich wiederhole ihr, ich hätte keinen Wagen; worauf sie seufzt: «Gott, wie sympathisch Sie mir sind!»

Man reicht mich überall herum, auch hierzulande, wo's gleichfalls Konjunkturbarone gibt – und ob! Und so – aus einer tristen Existenz am Rande – bin ich ein Unikum geworden und ein Snob.

Fridolin Tschudi